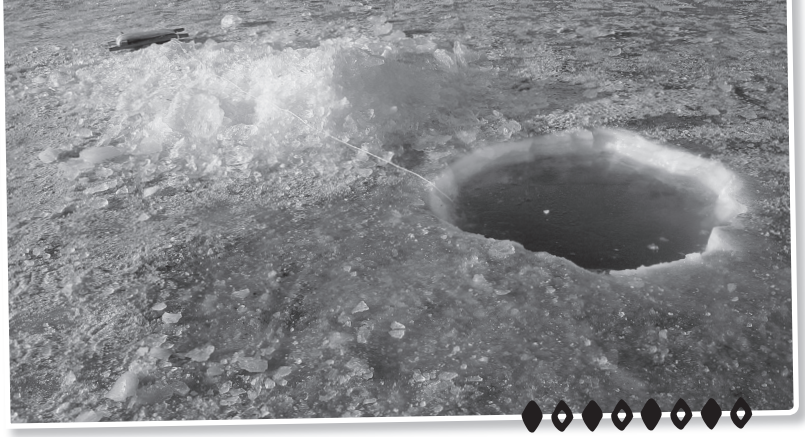
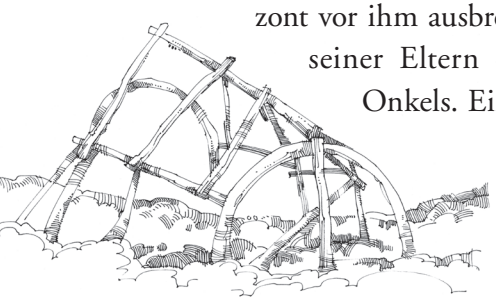


Kapitel 1
Geisterschlitten

Harpune

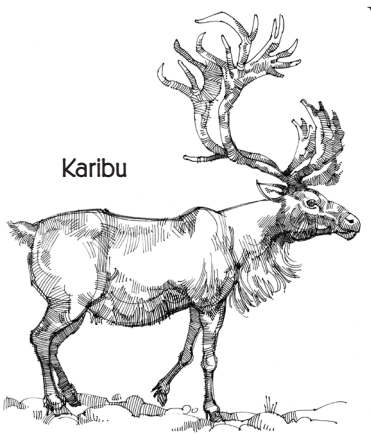
Gefahr. Sie ist da. Irgendwo vor ihm. Ein Jäger kann sie spüren, bevor er sie sieht. Allaq hat seine Harpune mit beiden Händen umfasst und wartet, bis sich sein Atem beruhigt hat. Er steht auf einem Hügel und blickt hinab auf die Ebene vor ihm. Die wenigen Häuser des Lagers sind die einzigen dunklen Flecken auf der endlos weißen Fläche, die sich bis zum Horizont vor ihm ausbreitet. Er kann das Qarmaq seiner Eltern erkennen und das seines Onkels. Ein eisiger Wind fährt durch sein Gesicht. Die Sonne ist fast untergegangen. Den ganzen Tag hatte er am Eisloch verbracht,



Qarmaqrohbau

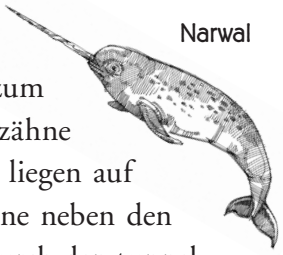
doch ohne Jagdglück. Plötzlich hatte ihn eine Unruhe ergriffen und er hatte entschieden, zurückzukehren. Ohne Pause war er durch den Schnee gerannt. Auf dem Heimweg hatte er sich die Worte zurecht gelegt, mit denen er seinen Eltern erklären wollte, was passiert war. Allaq weiß, sie werden ihm glauben. Noch nie hat er ihnen gegenüber die Unwahrheit gesagt. Und vielleicht haben seine Eltern ja sogar eine Erklärung für die unheimliche Begegnung mit dem Fisch.

Aber dort unten im Lager stimmt etwas nicht. Kein Mensch ist zu sehen. Nichts ist zu hören. Kein Lachen von spielenden Kindern, keine Rufe von Männern oder Frauen bei der Arbeit. Wo sind die Hunde? Nur am Ende des Lagers steht ein Ding, das ein bisschen aussieht wie ein Schlitten. So etwas hat Allaq noch nie gesehen. Haben alle Bewohner das Winterlager verlassen, ohne auf ihn zu warten? Das kann nicht sein!


Karibu

Sein Herz schlägt einen hämmernden, harten Rhythmus in seiner Brust. Er kann die Gefahr spüren. Ja, die ganze Luft ist voll von Gefahr, einer Gefahr, die er nicht kennt.

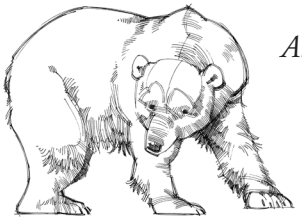
Er rennt den Hang hinab auf das Qarmaq seiner Eltern zu.


Narwal

Das Karibufell über dem Eingang zum Haus ist heruntergerissen. Die Stoßzähne des Narwals, die es gestützt haben, liegen auf dem Boden. Allaq lehnt die Harpune neben den Eingang an die Wand und kriecht durch den tunnelartigen Eingang in das Haus. Seine Nerven sind angespannt. Im Gang zum Wohnraum liegen zerbrochene Schalen und zerschlagenes Geschirr auf dem Boden. Öl ist verschüttet. Allaq ruft nach seinem Vater, seiner Mutter. Keine Antwort. Er richtet sich auf und schaut sich im Wohnraum um. Im spärlichen Licht, das durch den Eingang dringt, sieht er umgestürzte Bänke. Nichts liegt mehr an seinem angestammten Platz. Die von seiner Mutter bearbeiteten Felle sind fort. Und dann entdeckt er seine Eltern auf dem Boden. Sie bewegen sich nicht. Überall ist Blut. Panik kriecht in Allaq hoch, bis in seine Kehle. Sein Herz schlägt heftig. Stumm ruft er: „Mutter! Vater!“ Sein Körper zittert, die Umgebung verschwimmt vor seinen Augen.

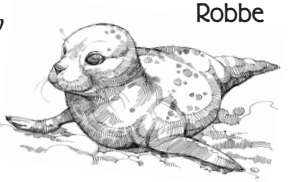
Stattdessen wird die Erinnerung an den heutigen Morgen ganz klar. Er hatte hier in diesem Raum mit seinen Eltern um das Feuer gesessen. Er hört wieder deutlich die Stimme seines Vaters, der zu ihm gesprochen hatte: „Es ist schwer, allein eine Robbe zu erlegen. Du weißt, dass die Robbe mehrere Eislöcher zum Atmen hat.“

Nanuk



Allaq hatte genickt und gesagt: „Das Jagen am Eisloch haben wir vom Nanuk gelernt, und der jagt auch allein. Vater, ich will nicht nur Jäger werden, ich will ein sehr guter Jäger werden. Deshalb jage ich allein.“
Seine Mutter hatte von ihrer Näharbeit aufgeschaut, laut gelacht und gesagt: „Guter Mann, hörst du deinen Sohn? Er spricht wie der Vater.“
Der Vater hatte genickt und Allaq gefragt: „Wie willst du das Atemloch der Robbe finden?“
„Sedna, die Meeresgöttin und Mutter aller Bewohner des Meeres, wird mir ein Zeichen geben.“

Robbe



„Warum sollte sie das für dich tun, mein Sohn?“, hatte die Mutter gefragt.
„Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, sie wird mir helfen.“
Daraufhin hatte seine Mutter erwidert: „Ja, jemand wird dir helfen, ich fühle es.“

Warum hatte niemand seinen Eltern geholfen? Was war hier geschehen?
Wo sind die anderen Bewohner des Lagers? Er muss hier raus. Aber er kann seine Füße nicht bewegen vor Angst und Entsetzen. Er hat keine Kontrolle über seinen Körper.

Tränen wollen aus ihm herausbrechen. Er schluckt. Aber er darf nicht schwach sein, nein, er muss handeln wie ein Jäger. Die Gefahr ist immer noch da, das kann er spüren. Sie schwebt um ihn herum und füllt den Raum aus. Allaq atmet laut ein, dreht sich um und hastet aus dem Haus. Stimmen dringen an sein Ohr. Männer grölen und da ist ein lautes Brummen, wie er es noch nie gehört hat. Am Ende des Lagers sieht er etwas Unheimliches: Fremde Männer kommen aus einem der Häuser und setzen sich auf den seltsamen Schlitten, den er eben schon vom Hügel aus entdeckt hatte. Der Schlitten brüllt. Er muss von unsichtbaren Geistern gezogen werden, denn es sind keine Hunde davor gespannt.

Die Gefahr geht von diesen Männern aus. Er spürt sie wie ein Knistern auf seiner Haut. Allaq muss sich verstecken, schnell. Vielleicht sind die Männer selbst böse Geister, oder sie sind von bösen Geistern besessen. Sie kommen näher. Noch haben sie ihn nicht entdeckt. Er rennt an der Häuserwand entlang auf das Nachbarhaus zu und kriecht durch den Eingang in den Innenraum. Mit rasendem Herzklopfen betritt er den Wohnraum. Hektisch schaut er sich um. Hier ist niemand. Felle liegen aufgestapelt an einer Wand. Allaq lauscht auf die Geräusche draußen. Der Geisterschlitten hält genau vor dem Haus. Eine Männerstimme sagt: „In diesem Haus waren wir noch nicht. Mal sehen, was es hier zu holen gibt!“

Allaq kann die Männer verstehen, sie sprechen seine Sprache. Aber es sind Fremde, nicht von hier.
„Danach brennen wir das Lager ab“, ruft ein anderer.

Allaq sitzt in der Falle. Er kann nicht fliehen, muss sich verstecken. Panisch schaut er sich um. Sein Blick fällt auf die gestapelten Felle. Allaqs Gedanken rasen. Er greift nach einem großen Karibufell und schüttet Waltran darüber, damit es alt und unansehnlich aussieht. Das reicht nicht. Sein Herzschlag donnert in seinen Ohren. Die Schritte der Männer nähern sich. Allaq zittert, während er noch auf das Fell pinkelt. Dann legt er sich unter das übel riechende Fell und macht sich so klein wie möglich, hält es aber zwei Finger breit hoch.
Die Männer betreten den Raum. Sie tragen brennende Fackeln. Lichter huschen am Boden entlang.
„Das stinkt ja ekelhaft hier!“, sagt jemand.
Allaq sieht, wie sich die Stiefel des Mannes hin- und herbewegen. Solche Stiefel hat er noch nie gesehen.
„Schau mal hier, fette Beute!“, sagt einer der Männer.
„Ja, gute Felle. Und alle schon getrocknet“, stimmt der andere zu.
„Hier liegt noch eins!“ Allaq sieht die Stiefelspitzen vor sich. Wenn der Mann noch einen Schritt geht, wird er auf seine Hand unter dem Fell treten. Allaq hält den Atem an. Am liebsten würde er schreien und weglaufen. Aber er darf sich nicht bewegen, nicht einmal mit dem

Finger zucken. Die Angst treibt ihm Tränen in die Augen.
Er hat gelernt, bewegungslos zu verharren. Stundenlang. Nur so kann man die Robbe am Eisloch überlisten. Er stellt sich vor, wie er das heute Morgen getan hat.

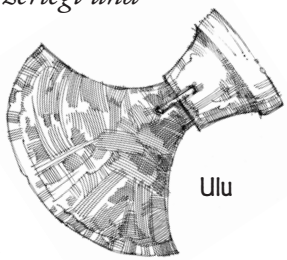
Sein Blick war auf das schwarzblaue Wasser vor ihm gerichtet, sein Körper leicht nach vorne gebeugt. Mit der Spitze der Harpune zielte er – zum Stoß bereit – auf das Eisloch. Er stand dort wie aus Stein. Die Sonne war fast einmal ganz um ihn herumgewandert. Erst schien sie von der Seite, dann schien sie ihm ins Gesicht.

Kulitaq

Ein frostiger Wind zerrte an ihm. Aber sein Kulitaq aus Karibufell wärmte ihn gut, wie auch seine Fuchsfellhose und seine Robbenfellstiefel, in die ihm seine Mutter am Morgen trockenes Gras gesteckt hatte.

Er kann hier in seinem Versteck unter dem stinkenden Fell noch die eisige Polarluft spüren. Auch die kleinste Bewegung hätte die Robbe warnen können. Und er wollte doch erfolgreich jagen. Sein Vater sollte stolz auf ihn sein. Allaq würde ihm zeigen, dass er ein guter Jäger ist und mit einer Robbe auf der Schulter heimkehren. Er wollte die Freude in den Augen seines Vaters genießen, wenn sein Sohn zum

ersten Mal allein von der Jagd zurückkehrt. Seine Mutter hätte die Robbe mit dem scharfen Ulu zerlegt und Allaq wäre durch das Lager von Haus zu Haus gezogen, um Stücke der Beute zu verteilen, zum Zeichen, dass er nun ein Jäger war.



Ulu

Dann passierte das Unheimliche: Das dunkle Wasser unter ihm schwappte stärker und begann zu leuchten. Ganz langsam hob er die Harpune zum Stoß. Wenn sich das Robbenmaul zeigte, durfte er keinen Moment zögern. Zu seinem Erstaunen reckte ein Fisch den Kopf aus dem Eisloch.

Der andere Fremde sagt: „Was willst du mit diesem widerlich stinkenden Lappen? Wir haben genug Beute gemacht. Lass uns abhauen."
Die Schritte entfernen sich. Noch immer wagt Allaq kaum zu atmen. Langsam und unmerklich hebt er mit dem Finger das Fell ein bisschen mehr an. Er kann den Boden des gesamten Raumes überblicken. Die Männer sind weg. Er atmet tief ein. Seine List war erfolgreich. Aber er kann die Stimmen noch vor der Tür hören.

Alles in ihm schreit nach Flucht.
Aber er muss ruhig bleiben und warten!

Allaq denkt an den Fisch. Er war sehr groß. Einen solchen Fisch hatte Allaq noch nie gesehen. Allaq zögerte, zuzustoßen, denn er wollte doch eine Robbe erlegen. Aber auch ein Fisch ist eine gute Beute. Der Fisch streckte sein Maul aus dem Wasser und begann zu sprechen: „Tu es nicht! Lass mich am Leben!“

Allaq starrte den Fisch an. Wieso kann der Fisch sprechen und wieso versteht Allaq seine Worte?

„Ich bin alt und mein Fleisch ist zäh. Es wird niemandem schmecken“, sagte der Fisch.

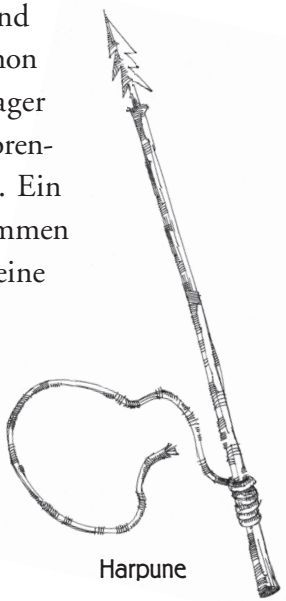
Wie sollte Allaq seinem Vater erklären, dass er einen Fisch am Leben gelassen hat, weil der ihn darum gebeten hatte? Alle im Lager würden sich über ihn lustig machen: „Allaq ist seltsam. Allaq ist nicht wie wir.“

„Lass mich schwimmen, Allaq. Und wenn du einmal in Not bist, werde ich dir helfen.“

Allaq ließ die Harpune sinken, und der Fisch tauchte ab in die dunklen, endlosen Tiefen unter dem Eis. Eine Weile beobachtete Allaq, wie sich das Wasser im Eisloch wieder beruhigte. Was sollte er nun tun? Weiter auf eine Robbe warten? Er war ganz durcheinander von der Begegnung mit dem Fisch. Ihn überfiel eine innere Unruhe. Es drängte ihn, seinen Eltern von dem Erlebnis zu erzählen. Und er lief los.

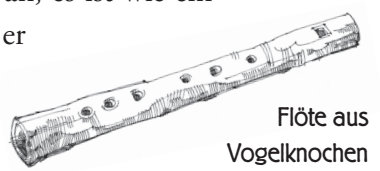
Wieso ist es noch immer so hell im Raum? Im nächsten Moment sieht Allaq, wie die Holzbank in Flammen aufgeht. Die Männer haben die Fackel darauf geworfen. Er springt auf und wirft das Fell von sich, denn durch den Waltran wird es sofort Feuer fangen. Er schaut sich um. Sein Herz trommelt in seiner Brust. Die herumliegenden getrockneten Tierknochen und Holzstücke beginnen ebenfalls zu brennen. In einer Ecke lodern Flammen auf. Im nächsten Moment schlagen sie schon mannshoch.

Der Geisterschlitten brüllt auf. Schnell wird er leiser, wie die Stimmen der Männer. Allaq muss raus hier, sonst wird er verbrennen. Er stolpert hustend durch den Rauch, findet den Ausgang und ist endlich draußen. Gierig saugt er die reine Luft ein und schaut sich um. Die Männer haben schon die Kuppe des Berges hinter dem Lager erreicht. Alle Häuser um Allaq herum brennen lichterloh. Auch das seiner Eltern. Ein paar Schritte geht er darauf zu. Die Flammen schlagen aus dem Eingang. Er sieht seine Harpune, die an der Außenwand lehnt. Nur noch wenige Augenblicke, dann wird auch sie Feuer fangen. Allaq läuft darauf zu, greift nach der Harpune. Die Flammen versengen ein paar Haare an seiner



Harpune

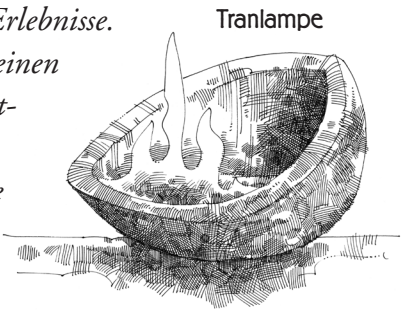
Kapuze. Er kann es riechen. Hastig springt er zurück und stolpert an den brennenden Häusern entlang. In seinem Kopf ist ein gewaltiger Schmerz, der immer größer wird. Es ist, als müsse er gleich platzen. „Vater! Mutter!“ Er läuft ein paar Schritte, bleibt stehen, kehrt um, läuft wieder zurück. Sein Verstand hat keine Gewalt mehr über seinen Körper. Wieder dreht er um, läuft Richtung Lagerausgang. Vor dem Eingang zum Haus des Schamanen liegt eine Flöte aus Vogelknochen auf dem Boden. Er starrt sie an, es ist wie ein Traum, er starrt und starrt, er weiß nicht, wie lange. Allaq hört eine Stimme in seinem Kopf, die sagt: „Nimm sie mit, Allaq, nimm sie mit!“ Jetzt hebt er die Flöte auf und steckt sie in seine Felltasche. Um ihn herum lodern die Flammen in den Häusern. Überall ein Rauschen und Knistern und Krachen. Am Ende der Siedlung sieht er das Haus seines Onkels. Auch das ist fast niedergebrannt. Nur der Schuppen daneben ist unversehrt. Allaq will sich verkriechen, will die Flammen nicht mehr sehen. Er betritt den Schuppen. Trockenfleisch hängt an Haken von der Decke.



Flöte aus Vogelknochen

Er kauert sich in die Ecke und zieht die Beine an die Brust. Sein Körper zittert. Er kann nichts dagegen tun. Er muss sich beruhigen. Er erinnert sich an die Worte

des Vaters: „Im Moment der Angst denke an schöne Erlebnisse, damit die Angst dich nicht lähmt. Die Erinnerungen wärmen dein Herz, und dein Herz wärmt und beruhigt deinen Körper."



Allaqs Leben war voller schöner Erlebnisse. Erst gestern Abend hatte er mit seinen Eltern im Qarmaq gesessen. Im zitternden Schein der Tranlampe hatte seine Mutter die Geschichte von der Frau erzählt, die ein Karibu wurde, während sein Vater mit dem Messer an einem kleinen Schlitten aus Walfischknochen für Allaqs Neffen geschnitzt hatte. Seine Mutter hatte schon vor Tagen aus Fellresten eine kleine Puppe für den Schlitten genäht. Die Tranlampe hatte so viel Wärme gespendet, dass sie alle ohne Fellkleidung auf den kleinen Holzbänken sitzen konnten. Draußen hatten sie den eisigen Wind um das Haus pfeifen gehört. Allaq hatte seinen Kopf gegen die Schulter seiner Mutter gelehnt und so ihre Erzählung nicht nur hören, sondern auch spüren können.

Heute Morgen weckte sie ihren Sohn mit einem Lied. Als er die Augen öffnete, sah er schon den dampfenden

Kessel aus Speckstein mit gebratenem Robbenfleisch über der Feuerstelle in der Mitte des Raumes. Allaq kroch unter den wärmenden Fellen hervor und setzte sich zu seinen Eltern an die Feuerstelle. Seine Mutter schöpfte das Fleisch in eine Schüssel, aus der er und sein Vater mit Holzlöffeln aßen. Dazu tranken sie heiße Suppe. Seine Mutter hatte eine solche Freude am Singen, dass sie nichts aß und ihre Suppe kalt wurde. Sein Vater lachte über seine Frau und sagte: „Du wirst noch verhungern, wenn du weiter singst. Und wer soll deinem Sohn und mir dann das wunderbare Essen kochen?“

Allaq meint, den tranigen, scharfen Geschmack des Robbenfleischs noch auf der Zunge zu spüren. Seit dem Morgen hat er nichts mehr gegessen. Aber ein Jäger spürt keinen Hunger. Seine Mutter wollte ihm Fleisch mitgeben. Allaq hatte abgelehnt. „Ich bin ein Jäger, Mutter, wenn ich etwas essen will, dann jage ich es mir.“

Wo soll er jetzt hin? Er vernimmt ein Knacken und Knistern hinter den Wänden. Das Feuer im Haus ist auf den Schuppen übergesprungen. Schnell raus hier! Allaq reißt zwei Stücke Trockenfleisch von den Haken, stopft sie in seine Felltasche, dann hastet er hinaus. Hinter sich hört er ein dumpfes Grollen. Nach ein paar

Schritten schaut er sich um. Die Flammen haben den Schuppen umschlungen. Holz knackt und zerbirst. Allaq rennt aus dem Lager, er rennt und rennt.

Er schleppt sich den Hügel hinauf. Auf der Kuppe lässt er sich in den Schnee fallen. Seine Lunge fühlt sich an, als würde auch sie brennen. Er sieht den Fisch vor sich, der bat, ihn am Leben zu lassen. Wenn Allaq nicht morgens auf die Jagd gegangen wäre, würde er sicher genauso tot sein wie alle anderen. Er hört wieder die Stimme seiner Mutter, ihre letzten an ihn gerichteten Worte: „Ja, jemand wird dir helfen, ich fühle es."
Nach einer Weile richtet sich Allaq auf und schaut zurück. Die Dämmerung legt sich auf das brennende Haus. Allaq weint. Er hat alles verloren, alles, was sein Leben war: Seine geliebte Mutter, seinen geliebten Vater, sein Zuhause. Die Einsamkeit ist ein stummer Schrei, der seinen Körper nicht verlassen will.

Allaq dreht sich um und geht weg von dem Ort, der sein Zuhause war, den Ort, den es nicht mehr gibt. Unmerklich weicht die Dämmerung der Nacht. Er geht und geht, setzt einen Schritt vor den anderen. Noch immer laufen ihm die Tränen die Wangen hinab. Sie gefrieren auf der Haut, aber er bemerkt es nicht.